

Sind wir dekadent?

Was ist denn Dekadenz? Der Begriff kommt vom lateinischen *cadere* bzw. mittellateinischen und italienischen „*decadere*“, was herabfallen oder abstürzen heißt. Unter „Dekadenz“ versteht man somit einen Niedergang. Im gesellschaftlichen Bereich ist damit ein allgemeiner kultureller oder zivilisatorischer Niedergang gemeint. Der setzt natürlich voraus, dass frühere Zustände der Gesellschaft als höherstehend angesehen werden.

Die Vorstellung eines breiten allgemeinen Niedergangs ist durchaus nicht nur eine der Moderne. Ja, sie ist historisch häufiger anzutreffen als die umgekehrte Vorstellung eines allgemeinen Aufstiegs. Der Ausgangspunkt war das gleichförmige Leben in steinzeitlichen Verhältnissen, in denen es über Jahrtausende kaum grundsätzliche Veränderungen gab. Seit der neolithischen Revolution und erst recht seit der Herausbildung der frühen Hochkulturen hat die verschiedenen menschlichen Gesellschaften aber eine zunehmende Unruhe erfasst. Schon in der Antike gibt es unterschiedliche Bewertungen dieser Dynamik. Eine positive ist das euphorische, im wörtlichen Sinne himmelstürmende Projekt des Turmbaus zu Babel, mit dem sich die Menschheit, dem Mythos zufolge, selbst ein Denkmal setzen wollte, den Göttern zum Trotz; in den Worten der Bibel: „Auf! Lasst uns eine Stadt bauen und einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht. Lasst uns ein Denkmal bauen, damit wir uns nicht über die ganze Erde hin zerstreuen!“ (Genesis 11,4).

Nachhaltiger war indes die negative Bewertung der Entwicklung, etwa in der Vorstellung von vier aufeinander folgenden Weltzeitaltern oder Weltreichen, die immer weiter herunterkommen: vom goldenen über das silberne, das erzene bis ins tönerner Zeitalter. (Vgl. Daniel 2,31ff. und Hesiod, *Werke und Tage*) Sich und seine Zeit sieht man dabei fast immer schon im tönernen Zeitalter angekommen. Offenbar wird hier die Vorzeit höher bewertet. Dabei sind sich die antiken Gesellschaften durchaus bewusst, dass viele technische wie institutionelle Errungenschaften ihrer Zivilisation erst aus jüngerer Zeit stammen. Diese werden aber nicht unbedingt positiv bewertet.

Am deutlichsten ist dies im alchinesischen Taoismus. Während Konfuzius nur gemäßigt konservativ war und die zivilisatorischen Errungenschaften der jüngeren Geschichte (die er mit der offiziell immer noch regierenden Dschou-Dynastie gleichsetzt) zu schätzen wusste, machten sich die an der Vorzeit orientierten Taoisten darüber lustig und sahen in diesen angeblichen Errungenschaften geradewegs Dekadenzphänomene. Lao tse hat diese Sicht in etlichen Sprüchen des *Tao te king* auf den Punkt gebracht, z.B. im 18., in dem er konfuzianische Ideale ironisch entlarvt:

Wird der große Weg verlassen,
gibt es Sittlichkeit und Pflicht.

[...]

Werden die Verwandten uneins,
gibt es Kindespflicht und Liebe.

Geraten die Staaten in Verwirrung,
gibt es die treuen Beamten.

Nicht nur in ideeller, sondern auch in praktischer Hinsicht übten die Taoisten Kritik an den modernen, aber in ihren Augen dekadenten Errungenschaften. Dies zeigt etwa Dschuang Dsis Geschichte vom *Ziehbrunnen*, der von einem weisen Gärtner verachtet wird; stattdessen holt er das Wasser mühsam in einer Schale aus dem Brunnen. Dem vorbeiwandernden Konfuzius-Schüler Dsi Gung, der ihn daraufhin besserwisserisch anspricht, antwortet er:

Ich habe meinen Lehrer sagen hören: Wenn einer Maschinen benützt, so betreibt er all seine Geschäfte maschinenmäßig; wer seine Geschäfte maschinenmäßig betreibt, der bekommt ein Maschinenherz. Wenn einer aber ein Maschinenherz in der Brust hat, dem geht die reine Einfalt verloren. Bei wem die reine Einfalt hin ist, der wird ungewiss in den Regungen seines Geistes. Ungewissheit in den Regungen des Geistes ist etwas, das sich mit dem wahren Tao nicht verträgt. – Nicht dass ich solche Dinge nicht konnte: ich schäme mich, sie anzuwenden.

Gilt hier der große Weg, das einerseits bewegte, andererseits ewige Tao, als Referenzrahmen für alle menschlichen Entwicklungen, so ist im Westen durch die christliche Eschatologie eine definitive Deutung der Geschichte eingeführt worden. Sie ist freilich insofern paradox, als das erwartete Ende und Ziel der Welt als Anbruch des Reiches Gottes einerseits herbeigesehnt, andererseits wegen der voraufgehenden katastrophalen Zustände gefürchtet wird. Aus letzterer Perspektive passten dekadente oder katastrophale Phänomene in der Gesellschaft als Symptome des nahenden Weltendes immer in den christlich geprägten Erwartungshorizont. Die optimistischen Aufbruchbewegungen der Renaissance, der neuzeitlichen Wissenschaften und der Aufklärung sind demgegenüber eher säkularen Ursprungs. Während der Wissenschaftsoptimismus sich im Wesentlichen über die ganze Neuzeit bis heute durchgehalten hat, ist der allgemeine kulturelle Optimismus seit dem 19. Jahrhundert theoretisch und praktisch in erheblichem Maße eingebrochen, philosophisch vorbereitet durch die Kulturkritik Jean-Jacques Rousseaus, entfaltet durch Friedrich Nietzsche, Oswald Spengler und andere, konkret wahrnehmbar durch die Katastrophen der beiden Weltkriege, des Holocaust und schließlich der globalen ökologischen Krise.

Tatsächlich stehen sich heute immer noch die beiden möglichen Entwicklungsinterpretationen gegenüber: auf der einen Seite geradezu schwindelerregende Fortschritte in den Naturwissenschaften und ihren technischen Anwendungen mit der Tendenz zur durchgreifenden Digitalisierung unserer ganzen Welt, auf der anderen Seite ein sich von Jahr zu Jahr verdichtendes Katastrophenkonglomerat von Überbevölkerung, Klimaerhitzung, Artensterben etc. Verdüstert hat sich inzwischen für viele auch die erstgenannte Position des technizistischen Optimismus, denn die Konsequenzen einer durchgreifenden Digitalisierung der Welt lösen mehr und mehr Unbehagen aus, da sie auf ein Aufgehen des Menschen im Informationsnetz der Maschine hinauslaufen – gerade das, wovor Dschuang Dsi vor 23 Jahrhunderten gewarnt hat. – Wer von uns möchte schon ein „Maschinenherz in der Brust“ haben?

Die Frage, ob uns ein allgemeiner Untergang bevorstehe, viel allgemeiner als der von Spengler prophezeite „Untergang des Abendlandes“, ist indes nicht mit der Frage gleichzusetzen, ob wir selber „dekadent“ seien, auch wenn dazwischen ein gewisser Zusammenhang bestehen kann, soweit nämlich der Untergang kollektiv und individuell selbstgemacht ist. „Dekadent sein“ meint etwas Spezifischeres als nur „dem Untergang entgegengehen“; es meint einen Charakter, der gewissermaßen den Untergang oder wenigstens den Abstieg in sich vorwegnimmt und von sich aus befördert. Betrachtet man die Evolution des Lebens als eine Gegenkraft zur allgemeineren Entropie, so kann man nämlich in der menschlichen Kultur ebenfalls eine Kraft sehen, die sich der Nivellierung in einen niedrigeren Naturzustand entgegenstemmt, in der Dekadenz aber ein Nachlassen oder gar ein Verweigern dieser Kraft, ein „Sich-gehen-lassen“.

Darüber, was menschliche Kultur essentiell ausmacht, kann man verschiedener Meinung sein. In jedem Fall scheint ein gewisses Maß an geistiger Kreativität dazuzugehören, auf welchem Feld sie sich auch immer entfaltet. Historisch betrachtet fallen unter solchen Feldern die der Religion, der Philosophie, der verschiedenen Künste und Wissenschaften sowie der technischen Erfindungen ins Auge. Es wären aber noch mehr Felder vorstellbar, z.B. eines der ökonomischen Innovationen oder auch der sozialen und ökologischen Integration.

Bevor wir uns fragen, wie es heute damit steht, sollte man sich klar machen, dass wenigstens zwei grundlegende Unterschiede zwischen früheren und heutigen Kulturformen bestehen. Zum einen gibt es keine räumlich isolierten Kulturen mehr; vielmehr sind alle mehr oder weniger zu einer globalen Kultur zusammengewachsen, wobei die von Spengler als abendländisch bezeichnete tonangebend war. (Dies entspricht der von ihm charakterisierten Ausweitungstendenz unserer Kultur, dem „unendlichen Raum“, hebt aber gleichzeitig Spenglers System der distinkten Kulturmorphologie aus den Angeln.) Zum andern wurde in der Vergangenheit das Kulturniveau immer von gesellschaftlichen Eliten bestimmt. Auch wenn die Kulturschaffenden nicht immer aus den privilegierten Ständen des Adels und des Klerus selbst hervorgingen, waren sie doch weitgehend von ihnen abhängig und auf sie bezogen. In jedem Fall blieben es wenige, die den Ton angaben. Das änderte sich deutlich im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts mit der allgemeinen Verbürgerlichung und Demokratisierung der Gesellschaft. In unserer neuen Gesellschaft soll Kultur für alle da sein und möglichst auch von allen getragen werden – „Deutschland sucht den Superstar“, und sei er noch so unbedarft; elitäres Denken gilt im Allgemeinen als despektierlich. Wenn nun aber das Kulturniveau einer Gesellschaft nicht mehr an deren Eliten gemessen wird, sondern am gesellschaftlichen Durchschnitt, ist klar, dass es notwendigerweise gesunken erscheinen muss und so gesehen auch ist.

Man kann das leicht an der Entwicklung der Rundfunk- und Fernsehprogramme beobachten. Während deren Veranstalter sich in den 60er Jahren noch als „Kulturbeauftragte“ sahen, geht es heute darum, die ganze Breite des „Bedarfs“ abzudecken. Das heißt: In der riesigen Vielfalt der Sender sind einige mehr oder weniger anspruchsvolle verblieben, die Masse aber unterbietet sich an Niveaulosigkeit, weil diese offenbar nachgefragt wird. Das gilt übrigens nicht nur für die belanglosen Inhalte vieler Sender, sondern auch für die Sprache und den Kommunikationsston.

Nun könnte man sagen: Die Masse war immer „niveaulos“, nur konnte sie sich in früheren Gesellschaften kein Gehör verschaffen; man müsste also bei einer gerechten Beurteilung diese niveaulose Masse abziehen und schauen, wie die verbleibende kulturelle Elite dasteht. In dieser Argumentation wird aber die allgemein prägende Kraft, die von der Demokratisierungsbewegung ausgegangen ist, verkannt; will sagen: Es gibt keine weitgehend abgeschotteten Eliten im früheren Sinne mehr, so wie es keine räumlich abgeschotteten Kulturen mehr gibt. In mancher Hinsicht ist das zweifellos erfreulich. In anderer besteht die Gefahr, dass der Durchschnitt alles „Höhere“ langsam herunterzieht, und das womöglich in einer nicht enden wollenden Abwärtsspirale. Immerhin wird diese Gefahr vielen Menschen bewusst und es gibt Versuche, dem etwas entgegenzusetzen. Ob dabei die Einrichtung von „Eliteuniversitäten“ eine gute Idee ist, kann man allerdings bezweifeln. Es wäre vielleicht wichtiger, das untere und mittlere Niveau zu heben. In dieser Hinsicht hat es im Sozialismus, gerade in der DDR, bemerkenswerte Bemühungen gegeben, die Arbeiter am kulturellen Leben teilhaben zu lassen. Wie weit das erfolgreich war, mag man unterschiedlich bewerten. Vor Jahren haben sich die Kirchen mit einer neuen Diskussion über Werte zu Wort gemeldet. Sie scheint aber wenig fruchtbar gewesen zu sein, vermutlich weil sich die meisten von dem traditionellen Vokabular der Kirchen nicht mehr angesprochen fühlten. Vielversprechender dürften da die zahlreichen Versuche an Schulen sein, den Umgangsstil miteinander zu hinterfragen und zu verbessern. Solche Bemühungen mögen kulturell betrachtet sehr basal sein; aber alle Kultur baut auf solcher Basis auf. Die Sprachverrohung ist von daher ein bedenkliches Symptom des Kulturverlustes, zunächst nur des Stils, am Ende aber der Menschlichkeit. (Aber schon die stilistische Sprachvernachlässigung sollte man nicht unterschätzen, zumal sie selbst in Berufsgruppen zu beobachten ist, die von Hause aus intensiv mit Sprache zu tun haben, wie Journalisten, Theaterleute oder Politiker.)

Da es in diesem Leben unter dem Mond keinen Stillstand gibt, kann es auch in kultureller Hinsicht nur Aufstieg oder Abstieg geben. Das hauptsächlich vom Bürgertum propagierte Ideal ist seit dem 19. Jahrhundert aber das Festhalten an einem „guten Niveau“. Dieses Festhalten drückte sich vor allem in der Hochschätzung der sogenannten Allgemeinbildung aus. Dahinter steht freilich ein aus dem Adel bzw. dem „Geistesadel“ adaptiertes Eliteideal, das mit den populistischen Tendenzen nicht gut harmoniert, z.B. was die Kenntnis der griechisch-römischen Kultur einschließlich ihrer Sprachen betrifft oder selbst fundamentale Bibelkenntnisse. So bedauerlich der Verlust derartiger „Bildungsgüter“ sein mag, die für unsere Kulturtradition essentielle Bedeutung hatten und unbewusst immer noch haben, so ist doch gleichzeitig klar, dass sich Kultur nicht konservieren lässt und die Horizonte sich immerzu verschieben. Ja, wer den kulturellen Status festschreiben will, redet der Stagnation das Wort, und die läuft letztlich nicht auf Aufstieg, sondern auf Abstieg hinaus.

Gewiss, jede Gesellschaft braucht allgemein verbreitete fundamentale Kenntnisse, auf der sich höhere Kultur kreativ aufbauen lässt. Ein festgelegter Bildungskanon kann das kulturelle Leben unter Umständen aber mehr behindern als fördern. Wichtiger dürfte daher die ganz basale Bildung sein, etwa dass möglichst viele einwandfrei lesen, schreiben und rechnen können, und zwar ohne Unterstützung durch irgendwelche Apparate. Dass dies leider immer weniger der Fall ist (wie gerade die jüngste PISA-Studie bestätigt hat) und die Menschen ihre Bildung in den Rechner „auslagern“, gibt Anlass zur Sorge. Viele pädagogische Beamte

machen sich seit Jahrzehnten viele Gedanken über anspruchsvolle Lehrpläne; sie nützen aber wenig, wenn die basalen Bedingungen dafür nicht erfüllt sind. Dass dies offenbar immer schwerer erreicht wird, hat aber nicht nur mit unflexiblen Lehrplänen zu tun, sondern mit einer breiten Stimmung von mangelndem Bildungseifer – man vergleiche dagegen etwa afrikanische Schüler und Schülerinnen – oder, allgemeiner gesprochen, mit einem Mangel an imaginativer Kraft. Dieser Mangel, und nicht primär der Mangel an bloßen Kenntnissen, ist, wenn er denn besteht, Ausdruck einer dekadenten Verfassung unserer Gesellschaft.

Was meine ich genauer mit imaginativer Kraft? – Dass der Homo sapiens nach Zehntausenden von Jahren aus dem allgemeinen Zusammenhang der Natur heraustrat und so etwas wie Kultur entwickelte, hat zweifellos mit seiner Imaginationskraft zu tun, mit der Fähigkeit, sich etwas vorzustellen, was über den bloßen Alltagsmoment hinausgeht. Die Höhlenmalereien mögen ein erstes Anzeichen davon sein. Später entwickelten sich komplizierte „geistige Welten“, die einerseits innovativ waren, andererseits aus der Natur des Menschen und seines Kontextes hervorgingen und darauf bezogen blieben. Man kann dies am besten mit dem Begriff der Emergenz umreißen. So gesehen ist alle Kultur emergent; sie bleibt nicht beim Vorhandenen, sondern entwickelt aus ihm Neues. Denkbar ist aber auch eine entgegengesetzte Richtung, wonach das bereits Entwickelte nicht mehr ausgefüllt wird, ähnlich den verlassenen römischen Städten der Völkerwanderungszeit, in deren Ruinen wenige „Zurückgebliebene“ ein vergleichsweise dürftiges Dasein fristeten. Im Übergang wird oft noch versucht, das Erreichte zu konservieren – dafür stehen in unserer Kulturgeschichte Leute wie die späten Römer A.M.A. Boethius und F.M.A. Cassiodorus Senator oder der Westgote Isidor von Sevilla – aber oft geht selbst das noch verloren und vor allem, was schlimmer ist, auch der Rest der kulturellen Antriebskraft. Spengler nennt diesen Zustand des kulturellen Leerlaufs in Analogie zum nachpharaonischen Ägypten „Fellachentum“.

Das Bewusstwerden einer allgemeinen Dekadenz kann für den Einzelnen stark deprimierend sein. Mich selbst hat die Lektüre von Spenglers *Untergang des Abendlandes* als junger Mann in eine tiefe Krise gestürzt (wie kein zweites Buch). In dieser Situation war für mich Goethes Satz „Was fruchtbar ist, allein ist wahr.“ eine Art Rettungsanker. Fruchtbarkeit kann man als Synonym für Emergenz verstehen, denn jede Frucht ist etwas Neues, das gleichwohl aus Vorgegebenem entsteht. Anders gesagt: Solange es Fruchtbare gibt, wird der Dekadenz etwas entgegengesetzt.

Das spätrömische Imperium galt von jeher (seit Charles de Montesquieu und Edward Gibbon) als Paradebeispiel für eine dekadente Gesellschaft. Aber auch in dieser Zeit gab es noch kreative, „fruchtbare“ Geister; man denke nur an das Schaffen der Kirchenväter (wie auch immer man den Inhalt ihrer Werke beurteilen mag) oder das der Neuplatoniker, wie Plotin oder Proklos. (Als Proklos von Konstantinopel nach Athen übersiedelte, womit er sich für die inzwischen ziemlich einsame Verteidigung der platonischen Geisteswelt entschied, sagte der Aufseher der Akropolis zu ihm: „Wenn du nicht gekommen wärest, hätte ich schon geschlossen.“) Fruchtbarkeit ist nicht nur eine Sache ganzer Gesellschaften, sondern auch, und vielleicht sogar primär, die von Einzelnen. Sie sollten sich nicht deprimieren lassen, denn ihre Fruchtbarkeit ist eine Realität, die auch in dekadenter Umgebung ihren Wert behält.

Aber ist unsere Umgebung, unsere Gesellschaft denn tatsächlich dekadent oder ist das nur so ein Gerede von elitären Reaktionären? Wir wollen die Frage in verschiedenen Hinsichten betrachten und dabei das Kriterium der Emergenz oder Fruchtbarkeit anwenden. – Auf den ersten Blick könnte man sagen: Angesichts der ungeheuren Expansionen in allen möglichen Lebensbereichen, hat es nie zuvor eine fruchtbarere menschliche Epoche gegeben. Allerdings ist in vielen Bereichen ein generelles Problem zu beobachten, das mit einer gesunden Fruchtbarkeit nicht zu vereinbaren ist und womöglich eher an das Wachstum von Krebszellen erinnert; ich meine die mangelnde Rückkopplung des Neuen mit dem Bisherigen bzw. mit dem Zusammenhang des Ganzen.

Fangen wir an mit unserer physischen Basis, der Volksgesundheit oder public health. Einerseits haben die Menschen noch nie so lange gelebt wie heute. Das ist den Fortschritten der Medizin zu danken, aber auch in vielen Gesellschaften der besseren, vitaminreicheren und überhaupt abwechslungsreicheren Ernährung. Andererseits nehmen (zum Teil gerade wegen der medizinischen Fortschritte) Erbkrankheiten zu, ebenso Allergien. Die natürliche Widerstandskraft scheint dagegen eher abzunehmen. Womöglich spielen dabei alle möglichen Rückstände und Gifte in unserer Nahrung sowie eine schleichende Schwächung durch unverantwortlichen Einsatz von Antibiotika (schon in der Nutztierhaltung) eine Rolle. Folgen wie eine abnehmende Fruchtbarkeit könnten sich sogar unmittelbar auf die Fortpflanzungsfähigkeit unserer Gesellschaft auswirken.

Dazu kommen psychische Aspekte. Zwar leben wir in einer hochgradig selbstbestimmten Gesellschaft mit Freiheiten, die in der Geschichte beispiellos sind, trotzdem sind etwa Depressionen zu einer Art Volkskrankheit geworden, und immer mehr Menschen klagen über „Burn out“, selbst Schüler schon. Sind denn die Arbeitsbedingungen, verglichen mit denen des 19. Jahrhunderts, nicht stetig besser geworden? Einerseits ja, andererseits hat sich im Allgemeinen das Arbeitstempo erhöht, was schon allein mehr Stress bedeutet. Dazu mag Konkurrenzdruck und Ähnliches kommen. Es könnte aber auch sein, dass die physische und psychische Widerstandskraft, die Resilienz, abgenommen hat, und wir in dieser Hinsicht degeneriert sind. Dies wäre nicht verwunderlich, wenn man bedenkt, in welchem Maße die meisten Menschen sich und ihre Kinder verwöhnen. So ist es z.B. seit Jahrzehnten üblich geworden, dass Eltern ihre Kinder zu allen möglichen Veranstaltungen mit dem Auto hinfahren, anstatt diese eigenständig mit dem Fahrrad fahren zu lassen. (Ich selber ernte regelmäßig Bewunderung dafür, dass ich, sogar im Winter und bei Regen, mit dem Fahrrad die sechs Kilometer von Leist nach Greifswald fahre – lächerlich. Dabei bin ich wahrhaftig kein Anhänger einer Abhärtungsideologie; aber die übliche Verhätschelung dürfte weit jenseits eines gesunden Maßes liegen.)

Einen wesentlichen Einfluss bei dieser gesellschaftlichen Verhätschelung hat zweifellos die permanente wirtschaftliche Werbung. Sie hat über Jahrzehnte das verlogene Ideal des Schlaraffenlandes und eines entsprechenden Menschenbildes propagiert; und die Regierungen unseres kapitalistischen Systems haben ihre dringend notwendige korrektive Verantwortung, sie daran zu hindern, fast gar nicht wahrgenommen. Im Gegenteil: Hier wird der Schulterschluss der Politik mit der Wirtschaft sehr deutlich.

Wie in der Geschichte vom Schlaraffenland führt ein entsprechendes Leben oder auch nur die Sehnsucht danach unweigerlich zu einer gewissen Infantilisierung. Sie ist heute in breiten Gesellschaftsschichten zu erkennen, und es ist zu befürchten, dass solche Menschen kaum noch in der Lage und schon gar nicht willens sind, sich ernsthaften Problemen zu stellen, wenn diese auf sie und uns zukommen. Zum Infantilismus gehört nämlich auch ein egozentrischer Narzissmus und Hedonismus, der sich für nichts interessiert, was außerhalb der Grenzen des Ichs und seiner Bedürfnisse liegt.

Das Schlaraffenland ist das eigentliche Gegenbild zu einer fruchtbaren Kultur, denn in ihm gilt die Faulheit und Bequemlichkeit, ja der inhaltliche Leerlauf als Ideal, und zwar nicht zur Erholung, vielmehr als Dauerzustand. Weil daraus aber eine entsetzliche Langeweile resultiert, versucht man dieser durch eine unentwegte Folge möglichst schriller Vergnügungen, heute „Events“ genannt, abzuwehren. Gegen außergewöhnliche Veranstaltungen und Erlebnisse ist an sich nichts zu sagen; im Gegenteil: Sie können einen kreativ anregenden Charakter haben. Fragwürdig sind sie aber dann, wenn sie bei allem Aufwand eben nichts anregen und auch gar nichts anregen wollen, vielmehr nur „zerstreuen“ sollen. Ein lohnendes Erlebnis ist eines, das uns verändert. Wenn wir aber von einer Weltreise unverändert zurückkehren, war es eine Reise in den Wind.

Was nichts auswirkt, ist unfruchtbar. Das gilt sogar für das Gegenteil zum üblichen Event, für die Zurücknahme äußerer Ereignisse in der Meditation. Wenn ich mich darin auf Dauer nicht verändere, bin ich nur einer anderen Mode gefolgt und in einer Art von „Leere“ ausgekommen, die nichts bewirkt hat, als mich weiter auszuhöhlen. Der Sinn der ganzen Evolution wie der Kultur scheint aber darin zu liegen, Fülle zu erschließen. (Wenn ich es recht verstehe, sucht selbst eine buddhistische Meditation nach einer gewissen Fülle, indem sie die Grenzen des Ichs und vielleicht der ganzen zuhandenen Wirklichkeit überschreiten will im Blick auf eine transzendente Ganzheit.) Fülle darf man aber nicht als Masse missverstehen. In der wird die Fülle gleichgeschaltet und ist am Ende nichts mehr als Leerlauf.

Der repräsentativste Ausdruck solchen Leerlaufs ist das Geld. Durch seine inhaltliche Neutralität ist es seit den Zeiten der alten Lyder zum Tauschobjekt schlechthin geworden. Das hat den Handel und die Wirtschaft ungeheuer befördert. Problematisch wird das Geld freilich, wenn es von nahezu allen Bereichen einer Gesellschaft Besitz ergreift. Eben weil es an sich inhaltsleer ist, hat es auch eine entleerende Wirkung auf alle diese Bereiche. Wenn es in Krankenhäusern nicht mehr primär um Kranke geht, in Altenheimen nicht mehr primär um alte Menschen, in Universitäten nicht mehr primär um Forschung und Lehre, sondern in allen diesen Institutionen primär um Geld, ist die inhaltliche Entleerung dieser Einrichtungen schon weit fortgeschritten. Von jeher haben reiche Menschen, die sich vordringlich mit der Vermehrung ihres Geldes beschäftigen, etwas Inhaltsarmes ausgestrahlt. Diese Armut ist inzwischen ziemlich über uns alle gekommen. Schon das in der Logik des Kapitalismus liegende zwanghafte Bemühen, seinen Lebensstandard stetig zu erhöhen, hindert uns daran, neue Lebensfelder zu erschließen. Es sollte uns vielleicht zu denken geben, dass so jemand wie Ludwig Erhard als Wirtschaftsminister bereits Ende der 50er Jahre der Meinung war, unsere Gesellschaft sei inzwischen wirtschaftlich konsolidiert und könne sich nun mit wichtigeren Themen beschäftigen. Entgegen dieser Aufforderung scheint das Geld in den

letzten Jahrzehnten eine immer noch größere Bedeutung für unsere Gesellschaft gewonnen und damit andere Themen an den Rand gedrängt oder entleert zu haben.

Die Tendenz zur Inhaltslosigkeit qua Kommerz ist vielfach auch in Bereichen zu beobachten, die dem von Hause aus fern zu liegen schienen, etwa in Kunst und Wissenschaft. Hier steht häufig nicht der Inhalt im Vordergrund, sondern der Starkult, die Auszeichnungen, die Likes, die Zitierate, die Medientauglichkeit oder die Drittmiteleinwerbung, kurz: der Vermarktungswert.

Wenn eine Gesellschaft fast nur noch Geld im Sinn hat, ist der Sinn entleert. Sinn ist aber kein Luxus, den man sich überflüssigerweise auch noch gönnen kann, vielmehr ist er für die seelische Gesundheit unentbehrlich. Er fängt mit dem physischen Bedarf an. Wenn aber die Sorge um Ernährung, Kleidung und Wohnung existentiell gestillt ist, geht die Sinnsuche weiter, denn sie ist nicht etwas, das man ein für alle Mal erledigen kann. Wenn man sich nun aus Mangel an starker Fantasie nicht in der Lage sieht, neue Dimensionen zu erschließen, die über den physischen Bereich hinausgehen, bleibt zunächst immerhin die Möglichkeit, diesen Bereich zu verfeinern, z. B. durch Feinschmeckergerichte, Designerkleidung und -wohnungen. Dies ist freilich auch eine Frage des Geldes, das man zur Verfügung hat. Hat man dies nicht, fühlt man sich frustriert, weil man nicht weiterkommt, ähnlich wie bei blockiertem beruflichem Aufstieg. Aber selbst wenn man es hat, kann irgendwann ein Gefühl von Überdruß entstehen, nämlich dann, wenn sich die Dinge nicht weiterentwickeln lassen. Man fragt sich: Was soll das alles noch? Dann gibt es nur noch der „Ausweg“ der ständigen Abwechslung von Reizen, die die Langeweile aus Unfruchtbarkeit vertuschen soll. Die unterschwellige Sinnlosigkeit aber bleibt. Diese Zustände sind in unserer Gesellschaft zweifellos sehr verbreitet. Und sie rufen Reaktionen hervor, machen unzufrieden, missmutig, gereizt, aggressiv. Man fühlt sich als „Opfer“, hat das Bedürfnis, zum Ausgleich „die Sau raus lassen“ zu müssen, alles herunterzumachen oder mit Sarkasmus zu überschütten. Man fällt aus den sozialen und naturhaften Zusammenhängen, und dadurch potenziert sich die Unfruchtbarkeit und das Gefühl der Sinnlosigkeit. Denn Sinn ist nichts anderes als Zusammenhang erleben.

Eine der in letzter Zeit beliebtesten Zitate ist das Hölderlinsche Diktum: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ (aus der Hymne *Patmos*) Die herkömmlichen kulturellen Dekadenzen (im Sinne Spenglers) sind in der Endphase weniger vom Gefühl der Gefahr begleitet als von dem der Gleichgültigkeit. Auch in diesem Punkt scheinen wir heute in einer anderen Situation zu sein. In Spenglers Schema ist die Bedeutung der aus der Wissenschaft hervorgehenden Technik typisch für die letzte Phase einer Kultur. Die beispiellose Erfolgsgeschichte der Technisierung in unserer Neuzeit, vor allem in den letzten anderthalb Jahrhunderten, hat aber jeglichen bekannten Rahmen in einer Weise gesprengt, dass sie nicht mehr Teil eines bloß kulturell-zivilisatorischen Kontextes geblieben ist, nicht mehr nur als letzte Leistung innerhalb einer kulturellen Dekadenz beschrieben werden kann; vielmehr ist sie bis auf die physisch-biologische Basis unserer irdischen Existenz durchgeschlagen. Will sagen: Einigermaßen unversehens stehen wir einer fortschreitenden Zerrüttung unseres Planeten gegenüber, wo wir doch nur unsere kreativen Innovationen auf ihm zu entfalten

gedachten. Tatsächlich hat es uns in diesem Punkt jedenfalls nicht an Einfallsreichtum gefehlt, gefehlt hat nur die Rückkopplung mit dem Ganzen, das aber in verheerendem Ausmaß.

Diese Gefahr wird neuerdings breiten Schichten mehr und mehr bewusst und kann immer schlechter als „grüne Spinnerei“ abgetan werden. Eine Angst geht um, die grenzenlos ist, weil es aus ihr im ganzen Weltall keinen Zufluchtsort gibt. – Und gerade hier liegt unsere Chance! Hier entscheidet sich, ob wir uns der Gefahr stellen oder ob wir den Kopf in den Sand stecken. Das Bonmot der Madame Pompadour: „Nach uns die Sintflut!“, das im 18. Jahrhundert die Haltung des Ancien Régime, insbesondere am französischen Hof, charakterisierte, ist heute wieder aktuell, aber auf viel breiterer Basis. Wenn wir wie das Ancien Régime die Augen vor der Gefahr verschließen und einfach weitermachen wie bisher und abwarten, was da kommt, sind wir tatsächlich ähnlich dekadent wie der französische Hof, der seinen Untergang kommen sah und selber beförderte. Die Folgen aber werden weit gewichtiger und auch brutaler sein als die Französische Revolution. So könnten wir es unter anderem mit einer „Sintflut“ im wörtlichen Sinne zu tun bekommen, die durch selbstverstärkende Mechanismen der Klimaerwärmung allen Ernstes 65 Meter hoch steigt, wenn nämlich alles Inlandeis geschmolzen ist. Sicher würde das unsere Generation noch nicht direkt betreffen, aber schon der Weg dorthin dürfte alles andere als gemütlich werden. Da geht es nicht mehr um Kultur, nur noch um das nackte Überleben.

Aber wo kann hier eine Chance liegen und nicht nur die verzweifelte Hoffnung auf eine gewisse Abmilderung der Katastrophe? Die Chance liegt in der Dringlichkeit, mit der entscheidende Parameter der globalisierten Gesellschaft sich ändern *müssen*. Tun sie dies nicht oder zu halbherzig, ist nach menschlichem Ermessen unser Untergang besiegelt; denn die Natur lässt nicht mit sich verhandeln; wenn das Fass voll ist, fließt es einfach über. Tun sie es aber, d.h. schaffen wir es, noch gerade rechtzeitig den Hebel umzulegen, so würde damit nicht nur die globale Katastrophe abgewendet, sondern es würden gleichzeitig alle möglichen Bereiche grundlegend neu ausgerichtet. Das Ergebnis wäre, kurz gesagt, ein besseres Leben, ein Leben, das nicht die Profitgier und den Konsum ins Zentrum stellt, sondern die Menschlichkeit, und zwar eine naturverträgliche.

Die Vision dieses besseren Lebens, das gerade kein Schlaraffenleben wäre, treibt wachsende Kreise in unserer Gesellschaft um. „Fridays for future“ ist nur eine dieser Bewegungen, aber wohl die ausgreifendste. Auch ist von der jüngsten Generation am meisten zu erwarten. Ihr ist klarer als den älteren, dass hier nicht nur ein großer etablierter Besitzstand auf dem Spiel steht, vielmehr alles. Wenn die Dynamik und Glaubwürdigkeit dieser jungen Gesellschaft kein Strohfeuer ist und nicht in Apathie endet, ist sie das Gegenteil von dekadent, ist sie emergent im stärksten Sinne.

Als um 1990 fast weltweit die sozialistischen Systeme zusammenbrachen, fragten sich manche: Wie lange wird es jetzt noch dauern, bis sich auch der Kapitalismus ad absurdum führt und zusammenbricht? Ja, vielleicht sind die viel beklagten Dekadenzsymptome unserer Gesellschaft in erster Linie eine Folge unseres dekadenten Wirtschaftssystems und nicht generell unserer dekadenten menschlichen Potentiale. Dann wäre noch was zu hoffen.

Tatsächlich hat es in den letzten Jahrzehnten zahlreiche Ansätze für ein besseres Leben gegeben. Stand bei der sogenannten 68er Revolution noch die Horizonterweiterung, das Sich-Befreien und der bloße Protest im Vordergrund und bei der Hippie-Bewegung der 70er Jahre das „Aussteigen“, so arbeiten viele Bewegungen seit den 90ern, in der Regel „Nicht-Regierungs-Organisationen“, an einer konstruktiven Veränderung der Gesellschaft, bislang allerdings mit zu mäßigem Erfolg angesichts der rapiden Veränderungen in der Natur. Was aber entscheidend sein könnte: Die Stimmung in der Gesellschaft hat sich merklich verändert.

Die seit einigen Jahrzehnten gewachsene Globalisierung hat viele Probleme mit sich gebracht. Genützt hat sie indes nicht nur der Wirtschaft, wie oft befürchtet wurde und wird, sondern auch dem allgemeinen Bewusstsein, das globaler geworden ist. Man wird heute zu Ereignissen in fernen Kontinenten nicht mehr so leicht wie vor 60 Jahren sagen können: Das geht uns doch nichts an. Die Welt ist zusammengewachsen und eine Schicksalsgemeinschaft geworden. Die Weltoffenheit, zum Teil auch die Wertschätzung des Fremden ist größer geworden. Diese „Verbrüderung“ auf breiter Basis hat auch eine deutliche Verringerung des hierarchischen Denkens mit sich gebracht. Dies mag nicht immer erfreulich sein, z.B. was den damit einhergehenden Verfall des Respekts betrifft, macht es aber andererseits möglich, Kraftströme aus unterschiedlichsten Quellen zusammenzuführen. (Und unter Umständen kann eine Verweigerung von Respekt auch ganz am Platz sein, dann nämlich wenn die Oberen es an tätiger Sorge um das ihnen Anvertraute in krasser Weise fehlen lassen.) Schließlich gehört zum Zusammenwachsen der Welt essentiell auch das ökologische Bewusstsein, dass wir letztlich nicht gegen die Natur leben können, sondern nur mit ihr. Auch in diesem Bewusstsein haben sich viele Menschen und Verbände seit den 70er Jahren deutlich weiterentwickelt und sind politisch tätig geworden. (Man denke z.B. nur an den Bund für Umwelt und Naturschutz, der seit 1970 von einem naturliebenden bayerischen Heimatverein zu einer politischen Macht in Deutschland geworden ist.)

Solche Ansätze sind im Sinne der notwendigen Veränderungen fruchtbar und emergent; sie sind es aber auch im Sinne der Kultur, die jetzt eben nicht mehr eine „abendländische“ bleiben kann – der Begriff ist bereits seit Längerem veraltet und nach rechts abgedriftet –, sondern eine neue, erdumfassende. Auch wenn ich die nostalgische Sehnsucht nach der vergangenen in sich geschlossenen Gesellschaft verstehen kann, es gibt sie nicht mehr; aber wir könnten sie uns auch nicht mehr leisten. Und vielleicht ist das gut so. Denn geschlossene Systeme sind nicht nur irgendwann zum Untergang verurteilt, sie sind auch aufs Ganze gesehen ungerecht und ignorant. Das kann man letztlich von allen früheren Kulturen sagen, ungeachtet ihrer großartigen Leistungen.

Das Schiller-Beethovensche Pathos des „Seid umschlungen, Millionen!“ mag der Form nach von Gestern sein, dem Inhalt nach ist es aktueller denn je. (Und vielleicht ist es ein gutes Zeichen, dass die Europäische Union die Melodie dieser Dichtung zu ihrer Hymne gemacht hat.) Die Integration auf allen Ebenen muss entschieden (nicht chaotisch!) vorangetrieben werden, im sozialen Bereich und, zur Zeit am vordringlichsten, im Umgang mit der Natur, die unser aller Lebensgrundlage ist. – Freilich, wenn man sich klarmacht, was für eine gewaltige Aufgabe sich der Menschheit stellt und wie wenig Zeit dafür zur Verfügung ist, vor allem aber welche zahllosen erbitterten Widerstände der Innovation entgegenstehen, scheint es wenig Grund zur Hoffnung zu geben. Es geht in der Tat um eine Revolution. Die kann nicht

gelingen, wenn sie auf der Initiative einer kleinen Clique beschränkt bleibt. Eine revolutionäre Breitenwirkung ist von Nöten, um nicht zu sagen ein Mythos der Erneuerung. Der „Mythos des 21. Jahrhunderts“ muss aber ein ganz anderer sein als der des verunglückten 20. Jahrhunderts. In der Not gesellschaftlicher Auflösung ist jenes Jahrhundert auf die falschen Versprechen des Faschismus und des Kommerz hereingefallen. Auch heute geht es weiterhin um eine Antwort auf Auflösungserscheinungen, sogar noch fundamentalere als damals. Aber die Antwort der Integration ist eine völlig andere als die des Faschismus; es ist eine der individuellen Vielfalt, die in je eigener Weise dem lebendigen Zusammenhang des Ganzen dient. Das ist der Anspruch eines neuen Kulturniveaus und alles andere als dekadent.

Ich muss noch einmal auf Spengler zurückkommen. In seinem Modell endet eine Kultur damit, dass sie das, was ihr noch als Letztes geblieben ist, wegwirft; er beschreibt das als „Überdross an der Technik“. Ich habe mich in meinem Leben öfter gefragt: Wann kommt denn nun dieser Überdross? Manchmal sah es danach aus, etwa in der Hippiebewegung der 70er Jahre. Die Hippies waren jedoch Aussteiger und vertraten gerade nicht eine breite Gesellschaft. Im Ganzen ist der Überdross bis jetzt nicht gekommen, eher das Gegenteil: die digitale Welt. Aber vielleicht ist Spenglers Modell auch in diesem Punkt nicht mehr passend. Es geht in unserer Situation nicht mehr bloß um das Für und Wider der Technik, sondern um die existentielle Fragwürdigkeit einer ganzen Lebensweise und Lebenseinstellung. Hier könnte der Überdross weiter anwachsen; und hier müsste er in eine neue Art von Fruchtbarkeit umschlagen. In dieser neuen Welt könnte die Technik von wesentlichem Nutzen sein, wenn sie gleichzeitig human und umweltverträglich ausgerichtet ist. Ist sie dies nicht, wird sie uns verschlingen und zugrunde richten, – sofern nicht zuvor schon die Natur *unser* überdrüssig geworden ist.

Entscheidend ist nicht die Technik – sie wird das Problem nicht von sich aus lösen –; entscheidend sind wir selbst! Und das entspricht immer noch unserer menschlichen Würde, vielleicht umso mehr, je höher die Hürde der notwendigen Veränderung und je schwerer damit unsere Verantwortung ist. Ich bewundere alle, die den Realismus haben, die Notwendigkeiten zu erkennen und gleichzeitig den Mut und die Kraft, sie anzugehen. – Ein altes lateinisches Sprichwort lautet: „Fortes fortuna adiuvat.“ oder mit Schillers Worten im *Wilhelm Tell*: „Dem Mutigen hilft Gott.“
Gott steh uns bei!